

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 32 (1942)
Heft: 1-2

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliographie.

Bouman, C. A. De breuk tusschen Oost en West. Over de eigen tradities der Oostersche Christenheid en het ideaal der kerkelijke Hereeniging. (Heemstede) 1941. Uitgeverij de Toorts. 80 S. (Het Christelijke Oosten. Verhandelingen over der geschiedenis en het godsdienstig leven van de oostersche kerken, Teil I. — Uitgegeven in opdracht van het apostolaat der hereeniging.)

Die Versuche der römisch-katholischen Kirche, mit den Ostkirchen, insbesondere mit der orthodoxen Kirche, ins Gespräch zu kommen, haben in den letzten Jahren an Intensität stark zugenommen. Eines der Zentren dieser Bewegung liegt in Belgien und den Niederlanden; es genügt, an das Kloster Amay an der Maas zu erinnern. So nimmt es nicht wunder, dass das römisch-katholische «Apostolat der Vereinigung» in den Niederlanden eine volkstümliche Schriftenreihe herausgibt, in der in anschaulicher Form Geschichte, Gegenwarts-lage und Gedankenwelt der orthodoxen Kirche behandelt wird. Der Ton in dem ersten Bande, der die Gründe untersucht, die heute Ost- und Westkirche trennen, ist betont freundschaftlich gehalten, wie man das in der römisch-katholischen Literatur dieser Art gewohnt ist. Man liest Sätze wie: «Jeder, der die Geschichte der Orthodoxie studiert, kommt zu der Überzeugung, dass auch die westlichen Katholiken viel gutzumachen haben. Die Vereinigung der Kirchen ist eine Gabe Gottes; sie wird nie die Belohnung unserer eigenen Vortrefflichkeit sein. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass beim Ideal der Vereinigung jeder Gedanke einer lateinischen Überlegenheit ausgeschlossen werden muss... Die quantitative Einheit der Kirche... ist — auch durch unsere Schuld — verloren gegangen.» (S. 75.)

Der Verfasser behandelt kurz die Auseinandersetzungen, die im Jahre 1054 zum endgültigen Bruch zwischen Rom und Byzanz führten, streift die weitere Entwicklung der orthodoxen

Kirchen¹⁾ und die Grundlagen ihrer Theologie. Dabei betont er, durchaus mit Recht, dass die orthodoxe Theologie in der abendländischen Kirche im Mittelalter vielfach verkannt worden ist und dass auch heute noch die Kenntnis der führenden Theologen der orthodoxen Vergangenheit in der römischen Kirche bedauerlich gering ist. Bei der Erörterung des Kirchenbegriffs wendet er sich besonders gegen die orthodoxe Auffassung der «Sobórnost'» (Gemeinschaft), der er den scharf hierarchisch-zentralistischen Aufbau der römischen Kirche als den wahren gegenüberstellt (S. 35). Dem Mönchswesen als einer der Grundlagen der östlichen Kirche und der Messe als dem Mittelpunkt des orthodoxen Gottesdienstes wird der Verfasser in ihrer Bedeutung durchaus gerecht. Trotz aller dieser Einsichten kann Bouman natürlich nicht über die Grundhaltung der römischen Kirche hinauskommen, die die römische Literatur in dieser Frage immer einnimmt: «Eine Einigung der Kirche kann nur eine Unterwerfung unter den päpstlichen Primat sein.» Und doch muss Bouman darauf hinweisen, dass der Hauptgrund für das Weiterbestehen der Trennung nicht so sehr in den dogmatischen Unterschieden der Vergangenheit, sondern gerade in den päpstlichen Ansprüchen auf den Jurisdiktions-Primat, den Universal-Episkopat und die Unfehlbarkeit liegt. Und die orthodoxe Kirche wird den Vorteil, den sie nach des Verfassers eigenen Worten (S. 70) dadurch besitzt, dass sie die heilige Messe meistens in einer Sprache feiert, die der Masse des Volkes verständlich ist, kaum der Gefahr einer Latinisierung aussetzen wollen, wie sie heute bei den unierten Armeniern, Chaldäern, Maroniten und Abessiniern schon weitgehend durchgeführt ist (S. 28).

Einige gut wiedergegebene Bilder, ein kurzes Register und ganz knappe Literaturhinweise²⁾ auf das neueste

¹⁾ S. 14 ist «1589» anstatt «1582» (Errichtung des russischen Patriarchats) zu lesen.

²⁾ Der Verfasser des S. 58, Anm. 1, genannten Buches heisst Igor' Smolitsch (=Smolič), nicht Schmolitz.

Schrifttum zu Einzelfragen erhöhen die Brauchbarkeit des Werkchens für den, der sich anhand des römischen Standpunktes einen ersten Einblick in die heutige Problematik der Wiedervereinigung verschaffen will.

Bertold Spuler.

Lupaş, Ion. Istoria bisericii Române (Geschichte der rumänischen Kirche). 7. Aufl. Krajowa [1941]. Editura Scrisul Românesc S. A. 184 S.

Lupaş' weitverbreitete «Geschichte der rumänischen Kirche» vermittelt auf knappem Raume ein anschauliches Bild des Lebens dieser Gemeinschaft. Im Gegensatze etwa zu der Entwicklung Bulgariens oder Ungarns lässt sich die Einführung des Christentums in Rumänien nicht auf eine bestimmte Zeit festlegen oder mit dem Namen eines einzelnen Herrschers verbinden. Jedenfalls drangen die Glaubensboten schon früh ins Land und vermittelten die Botschaft des Herrn in lateinischer Sprache, wie sich zahlreichen kirchlichen Ausdrücken des Rumänischen entnehmen lässt. Das allmähliche Eindringen des Evangeliums liess auch ein festgefügt hierarchisches System nur allmählich entstehen. Während des Mittelalters, das Lupaş nur kurz behandelt, hingen die rumänischen Kernlande lange Zeit von bulgarischen Erzbistümern südlich der Donau ab, sodass das Slawische einen wesentlichen Einfluss bekam. Auf diese Weise ist auch der endgültige Anschluss an die Orthodoxie herbeigeführt worden. Erst der Tätigkeit des ehemaligen Konstantinopler Patriarchen Nifon gelang um 1500 die einheitliche Organisation der rumänischen Kirche. Trotzdem nahm infolge der politischen Aufspaltung in die beiden Fürstentümer der Moldau und der Walachei die Entwicklung der kirchlichen Jurisdiktion in diesen beiden Gebieten einen gesonderten Verlauf, der infolge der weitgehenden Unabhängigkeit der Länder durch die Türken nur wenig gestört, aber durch die Hospodare griechischer Abstammung im 18. Jahrhundert sehr stark in griechischem Sinne beeinflusst wurde. Das wachsende Nationalbewusstsein hat im 19. Jahrhundert nach langem Ringen den griechischen Einfluss aus-

geschaltet¹⁾, so dass 1885 die Einrichtung einer autokephalen rumänischen Kirche mit rumänischer Kirchensprache durchgesetzt werden konnte. Für die letzten Jahrhunderte löst Lupaş die Kirchengeschichte Rumäniens im wesentlichen in die Lebensbilder der bedeutenden hierarchischen Führer auf, deren Einfluss für die Entwicklung des kirchlichen Lebens massgebend war.

Ganz eigene Schicksale hatte die rumänische Kirche in Siebenbürgen. Hier war seit dem Mittelalter der ungarische Einfluss sehr stark, der sich in verschiedenen Versuchen geltend machte, die dortigen Rumänen zum Anschlusse an die abendländische Kirche zu veranlassen (13., 14. Jahrhundert). Gelungen sind sie erst nach der Übernahme der Herrschaft Siebenbürgens durch die Habsburger 1698: im Norden Siebenbürgens hat sich damals ein wesentlicher Teil der Rumänen der «Union» angeschlossen. Dagegen blieben Versuche der Lutheraner im 15. und der ungarischen Reformierten im 16. Jahrhundert, der Reformation Einfluss zu verschaffen, ergebnislos, hatten aber die Übersetzung der Bibel ins Rumänische und die Entwicklung einer rumänischen kirchlichen und später auch profanen Literatur zur Folge.

Die Schwierigkeiten, denen die rumänische Kirche hier — und seit 1775 in dem damals unter habsburgische Herrschaft gekommenen Buchenlande — ausgesetzt war, werden ebenfalls anhand der Biographien der bedeutenden kirchlichen Führer geschildert. Sie sind erst 1918 durch die Vereinigung dieser Gebiete mit Rumänien überwunden worden. Dieses Geschehen ermöglichte 1925 den Erlass eines neuen Kirchengesetzes und — unter Zustimmung des Ökumenischen Patriarchen — die Schaffung eines gesamtrumänischen Patriarchats. Mit der Aufzählung der jüngsten Verwaltungs- und hierarchischen Gliederung (nach dem Stande von Anfang 1939, ergänzt durch Hinweise auf den Zustand seit September 1940), schliesst das Buch ab.

¹⁾ Vgl. Bertold Spuler: Die Minderheitenschulen der europäischen Türkei von der Reformzeit bis zum Weltkriege, Breslau 1936, S. 34 f. (Schriften des Ost-europa-Instituts in Breslau, N. R., Heft 8).

Lupaş' Schrift ist sehr geeignet, Kennern der rumänischen Sprache einen Überblick über Vergangenheit und gegenwärtigen Stand der rumänischen Orthodoxie zu vermitteln. Von Nutzen sind dabei die zahlreichen eingestreuten Abschnitte aus Originalquellen, Gesetzen, Verfügungen, Testamenten und zeitgenössischen Chroniken, die den Leser auch dann in den Geist der jeweils behandelten Zeitspanne einführen, wenn er selbst keine Möglichkeit hat, auf die Originalzeugnisse zurückzugehen. Die zahlreichen beigegebenen Abbildungen und die angeheftete Karte (nach dem Stande von Anfang 1940) erleichtern das Verständnis.

Bertold Spuler.

Zachariades, George Elias. Tübingen und Konstantinopel. Martin Crusius und seine Verhandlungen mit der Griechisch-Orthodoxen Kirche. Göttingen 1941. Gerstung und Lehmann. III, 109 S. (Schriftenreihe der Deutsch-Griechischen Gesellschaft. Herausgegeben von Professor Dr. E. Ziebarth, Göttingen, Heft 7.)

Der Briefwechsel zwischen dem orthodoxen Patriarchen Jeremias II. von Konstantinopel und verschiedenen evangelischen Professoren der Tübinger Universität in der Zeit von 1574 bis 1581 hat schon im 16. Jahrhundert berechtigtes Aufsehen erregt und ist seither wiederholt Gegenstand von Spezialuntersuchungen gewesen, so zuletzt von Seiten Curt R. A. Georgis (in «Eine Heilige Kirche», 1939). Zachariades, dem diese letztgenannte Untersuchung (noch) nicht bekannt war, beschäftigt sich nicht so sehr mit dem Briefwechsel selbst, über den er nur die alte Feststellung wiederholen kann, dass beide Kirchen nie zu einer Einigung kommen konnten, da keine Seite bereit war, von ihrem grundsätzlichen dogmatischen Standpunkte irgendwie abzugehen. Neu sind dagegen des Verfassers Beiträge über die Atmosphäre, in der die Verhandlungen vor sich gingen. Er benützt zu deren Darstellung die (schon lange veröffentlichten) Tagebücher und Reisebeschreibungen der evangelischen Prediger bei der kaiserlichen Botschaft in Konstantinopel, Stefan

Gerlach und Salomon Schweigger, die zugleich die Überbringer der Briefe aus Tübingen und die Vermittler der Antworten des Patriarchen waren. Besonders wertvoll sind die Studien, die Zachariades in unveröffentlichten Handschriften der Tübinger und Stuttgarter Bibliotheken gemacht hat und in denen zahlreiche, bisher unbekannte Abschriften und Auszüge aus dem Briefwechsel der Tübinger Professoren mit griechischen Theologen und Gelehrten der damaligen Zeit erhalten sind. Der Vf. hat ein sorgsames Register dieser Quellen angelegt. Besonders wichtig ist das (bislang nur teilweise veröffentlichte) Tagebuch des Professors Martin Crusius (1526 bis 1607), eines der Hauptförderer des theologischen Gedankenaustausches. Crusius, der nicht Theologe, sondern Professor der griechischen und lateinischen Sprache war, findet als «Philhellene» das besondere Interesse des Verfassers, der ihn als den Begründer dieses Begriffes in Deutschland würdigt und ihm einen eigenen Abschnitt (S. 51—77) widmet, in dem besonders sein freundschaftlicher Verkehr mit Griechen behandelt wird, die zufällig oder absichtlich nach Tübingen reisten. Crusius war es, der auch nach dem Scheitern der eigentlichen Unionsverhandlungen die Beziehungen mit den Griechen weiterhin eifrig gepflegt hat und dadurch die freundschaftlichen Bande aufrecht erhielt, die beide Kirchen auch über den Abbruch der theologischen Verhandlungen hinaus einten. Dadurch hat die philhellenische Wirksamkeit des Martin Crusius auch eine theologische Bedeutung erlangt, die Zachariades im Geiste einer Freundschaft zwischen der orthodoxen und evangelischen Kirche sowie der griechischen und deutschen Nation würdigt.

Bertold Spuler.

Stupperich, Robert. Russische Sekten. Wernigerode am Harz (1938). Versandbuchhandlung «Licht im Osten» (Verlag). 55 S. (Das Evangelium unter den Völkern des Ostens. Schriftenreihe, ... hrsg. v. Dr. Joachim Müller, Heft 8.)

Die Form, die dem religiösen Leben des russischen Volkes das Gepräge gibt, ist ohne Zweifel das orthodoxe

Christentum, zu dem sich weitaus die meisten Russen bekennen (oder doch bis 1917 bekannten). Trotzdem ist ein verhältnismässig erheblicher Teil des Volkes nicht Mitglied der orthodoxen Kirche; seit etwa drei Jahrhunderten haben immer neue Abspaltungen am Bestande der russischen Staatskirche gezehrt.

Diese Absonderungen werden vielfach unter dem Sammelnamen «Russische Sekten» bezeichnet, wie das auch in dem vorliegenden Hefte geschieht, obwohl es fraglich ist, ob die «Altgläubigen» diesen Namen verdienen. Waren es doch die Neuerungen des kirchlichen Ritus, die sie zu einer Trennung von der Staatskirche veranlassten, ohne dass sie an sich bestimmte Anschauungen der kirchlichen Lehre zugunsten anderer überbetonten oder selbst Glaubenssätze entwickelten, die von der übrigen Christenheit abgelehnt werden, was als Zeichen einer Sekte angesehen werden kann. Trotz dieses möglichen Einwandes wird man es warm begrüssen, dass Stupperich, ein guter Kenner des russischen religiösen Lebens, alle ausserhalb der Orthodoxie stehenden kirchlichen Strömungen in einem handlichen Büchlein zusammenfasst. Jahrelange Studien auf diesem Gebiete und die Vertrautheit mit der russischen Sprache und der russischen Welt ermöglichen es ihm, eine wissenschaftlich gut fundierte, übersichtliche Aufstellung der russischen Sekten zu geben, deren Existenz bestimmten religiös-gefühlsmässigen Anschauungen des russischen Volkstums entspricht. Er beginnt mit den «traditionalistischen Sekten», den Altgläubigen und ihren Abarten (S. 12 bis 22) und behandelt dann die «ekstatischen Sekten», deren Typ die berühmten Chlysty und auch die Skopcy sind (S. 22—34). Daran

schliesst sich eine Darstellung der «spiritualistischen Sekten» (S. 34—42), die das Christentum ausschliesslich mit dem Verstande (dem «Geiste») aufnehmen wollen und dadurch ebenso bei einer Verwerfung der Sakramente als «äusserlicher, überflüssiger Symbole» landen wie die Mystiker. Den Beschluss bilden die «ethisch-rationalistischen Sekten» (S. 42—48), die man wohl eher als Weltanschauungsgemeinschaften bezeichnen könnte, da sie von den Anschauungen des bekannten Schriftstellers Leo, Grafen Tolstoj, oder vom Materialismus, Sozialismus oder Kommunismus beeinflusst sind.

Die Sektenbildungen, die meist im 18. Jahrhundert entstanden und durch Abspaltungen im 19. Jahrhundert eine starke Mannigfaltigkeit erreichten, haben durch die russische Revolution von 1917 und die religionsfeindliche Einstellung des Bolschewismus ebenso zu leiden gehabt wie die Staatskirche. Trotz aller Ansprüche ihrerseits haben sie aber, wie der Vf. in einer abschliessenden Würdigung (S. 48—53) richtig hervorhebt, dem russischen Volke keine bessere Ethik und keine gehobene Einstellung zu den Problemen des Daseins vermitteln können. Vielmehr stehen ihre Anhänger, schon durch die meist hervortretende Verachtung der Ehe, tief unter den Bekennern der Orthodoxie. (Die Altgläubigen, die ja eigentlich keine Sekte sind, müssen hiervon ausgenommen werden.) Die orthodoxe Staatskirche allein kann vielmehr den Anspruch darauf erheben, «dem russischen Volke Zucht und Erziehung vermittelt zu haben» (S. 51). — So gibt sie, wie schon eingangs hervorgehoben, dem Russentum sein geistiges Gepräge.

Bertold Spuler.